

# *St. Andreas - Bote*

*der deutschsprachigen Gemeinde des Hl. Andreas  
in der griechisch-orthodoxen Metropole von Deutschland  
Griechisch-orthodoxes bischöfliches Vikariat in Bayern*

Mai 2004



Nacheiferer der Apostel in ihrem Wandel und  
Erleuchter der slavischen Lande,  
ihr Heiligen Methodius und Kyrillus,  
bittet den Herrn des Alls,  
alle Völker im rechten Glauben zu bewahren und  
Eintracht zu gewähren und  
der Welt Frieden zu schenken und  
unseren Seelen das große Erbarmen.

Troparion der hl. Erleuchter Methodius und Kyrillus zu ihrem Gedächtnis am 11. Mai

**Inhalt**

Christen gegen Christen Autor: Christian Jostmann, Süddeutsche Zeitung	S. 3
Gottesdienste in München	S. 5
Studiengang für orth. Theologie soll geschlossen werden Autor: Monika Maier-Albang, SZ	S. 6
Zitat aus der Antrittsrede des Rektors der LMU im Jahre 2002 Autor: Rektor Prof. Dr. Bernd Huber	S. 7
Lehrstätte für Orthodoxe Theologie vor dem Aus? Autor: Susanne Petersen, Sonntagsblatt	S. 8
Ein Schaden für Universität und Gesellschaft Interview mit Prof. Dr. Gunther Wenz	S. 9
Kommentar zur beabsichtigten Schließung Autor: G. Wolf, Redaktion Andreas-Bote	S. 10
Die Bedeutung der Anwesenheit orth. Kirchen in Deutschland Autor: S.E. Metropolit Augoustinos	S. 11
Wort zum Karfreitag - München, Marienpl. 2004 Autor: S.E. Metropolit Augoustinos	S. 15
Die vergessenen Patrone Europas Autor: Alexander Brüggemann	S. 16
Schmerzliche Erinnerung Autor: Anastasios Kallis	S. 19
Das Fest Christi Himmelfahrt Autor: Vr. Serafim Pätrunjel	S. 22
Heiligen- und Festkalender für den Monat Mai	S. 24
Lesungen für den Monat Mai	S. 26

**Impressum:** Herausgeber und für den Inhalt i.S.d. Pressegesetzes verantwortlich:

HH. P. Archimandrit Athenagoras Ziliaskopoulos, Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland, Deutschsprachige Kirchengemeinde St.Andreas zu München, Salvatorstr. 17, 80333 München; Tel. 089-22 80 76 76; Fax: 089-24 24 36 60; email: salvatorkirche@aol.com

Redaktion: G. Vlachonis, G. Vlachopoulos, G. Wolf; Auflage 250.

Fragen, Zuschriften und Beiträge an die Redaktion:

G. Wolf, Dammweg 1, 85655 Großhelfendorf; Tel. 0049-(0)-8095-1217;

email: [gerhard.wolf@t-online.de](mailto:gerhard.wolf@t-online.de); home-page: [www.andreasbote.de](http://www.andreasbote.de)

**Wir sind zur Kostendeckung von Spenden abhängig:**

**Spendenkonto Deutschland: Griech.-Orth. Metropole v. Deutschland,  
Kto.: 111129086, Stadtparkasse München, BLZ 701 500 00,**

**EU: SWIFT Code (BIC): SSKM DE MM, IBAN: DE65 7015 0000 0111  
129086**

**Verwendungszweck: „Spende für Andreas-Boten 2004“**

**(Bitte den Namen des Lesers nicht vergessen, falls Konto abweicht).**

## Christen gegen Christen

### Die Eroberung Konstantinopels am 13. April 1204

**W**ie fern eine europäische Erinnerungskultur ist, lässt sich an der ungleichen medialen Präsenz der Gedenktage ablesen. 50 Jahre Wunder von Bern, 60 Jahre Stauffenberg-Attentat, 90 Jahre Erster Weltkrieg – das sind die Jubiläen, die die Deutschen heuer beschäftigen werden. Ihnen ist gemeinsam, dass sie sich auf Ereignisse der Nationalgeschichte beziehen, die nicht weit zurückliegen. Daten, die sich in die gesamteuropäische Geschichte eingeschrieben haben, die allerdings länger vergangen sind, gehen im Gedenktagerummel leicht unter.

Heute jährt sich zum achthundertsten Mal die Eroberung Konstantinopels – Hauptstadt des byzantinischen Reiches und Sitz eines griechisch-orthodoxen Patriarchen – durch ein Kreuzfahrerheer unter venezianischer Führung. Dass die einst prächtigste Stadt der Christenheit von Christen niedergebrannt, geplündert und für mehr als fünfzig Jahre besetzt wurde, haben die meisten Westeuropäer vergessen, nicht aber viele orthodoxe Gläubige, die sich noch immer schmerzlich an den 13. April 1204 erinnern.

In den Morgenstunden dieses Tages drangen die Kreuzfahrer nach Konstantinopel ein. Am Vorabend hatten sie ein Feuer gelegt, das ein Fünftel der Stadtfläche in Asche legte. Ein dreitägiges Wüten begann. Familien wurden aus ihren Häusern getrieben, Frauen vergewaltigt, die Altäre der Kirchen geschändet, die Schatzkammern und Häuser der Reichen geplündert. Der griechische Chronist Niketas Choniates erinnerte sich: „In den Gassen war Weinen und Jammern, die Straßen erfüllte Klagen und Geheul, aus den Kirchen tönte Wehgeschrei. Überall wurden Menschen verschleppt, verklavt, aus den Armen ihrer Lieben gerissen. Solches verbrachten die Heere aus dem Westen gegen das erwählte Volk Christi“.

Besonders hatten es die Eindringlinge auf Reliquien abgesehen. Zahllose Kirchen und Klöster, vom Niederrhein bis nach Sizilien, empfingen in den folgenden Jahren fromme Gaben heimkehrender Kreuzfahrer. Viele der byzantinischen Kunstschätze, die heute in Venedig oder im Louvre zu bewundern sind, stammen aus diesem großen Raub. Die Gier nach Reliquien war so groß, dass manche Historiker glauben, sie sei das eigentliche Motiv der Eroberung gewesen. Doch ganz so einfach war es nicht.

#### **Ein Hilferuf mit Folgen**

Aus der Sicht des stolzen Byzanz waren der Kaiser und der Papst des Westens Emporkömmlinge. Die salischen Pfalzen mit ihrem bäuerischen Schmuck und Rom, in dessen Ruinen Schafe weideten, konnten sich mit dem Glanz Konstantinopels nicht messen. Und doch mussten die griechischen Kaiser ihre armen Verwandten im Westen um Hilfe bitten, als sie der Seldschuken in Kleinasien nicht mehr Herr wurden. Aus diesem Hilferuf entstanden die Kreuzzüge, die eine solche Eigendynamik entfalteten, dass sie am Ende Byzanz selbst bedrohten.

Während die Griechen in langen Kriegen gelernt hatten, die Araber und Seldschuken zu respektieren, wollten die Kreuzfahrer den Islam mit einem Schlag vernichten. Das vorsichtige Taktieren der Griechen war ihnen verdächtig, und so wuchs im Laufe des 12. Jahrhunderts das Misstrauen. Hinzu kam, dass die Normannen in Unteritalien es auf den byzantinischen Kaiserthron abgesehen hatten und dass die Handels-

interessen der italienischen Städte, allen voran Venedigs, zunehmend mit denen der Griechen kollidierten.


Am Ende des Jahrhunderts war die Feindschaft so weit gediehen, dass Byzanz vielen als das eigentliche Hindernis erschien, das beseitigt werden musste, bevor der Islam wirksam bekämpft werden konnte. Prophezeiungen machten die Runde, dass ein Heer aus dem Westen Konstantinopel, das von inneren Konflikten zerrüttet war, erobern würde.

Der Boden war also bereitet, als die Teilnehmer des IV. Kreuzzugs anno 1204 in Konstantinopel einfielen. Und doch können sich die Historiker bis heute nicht einigen, ob die Eroberung von Anfang an geplant oder ob sie das Ergebnis von Zufällen war, die sich während der Vorbereitung des Kreuzzugs und der Fahrt in den Orient ergaben. Besonders umstritten ist die Rolle des Papstes Innocenz III., der zu dem Kreuzzug aufgerufen hatte. Es spricht wenig dafür, dass der Papst von vornherein Konstantinopel im Auge hatte, aber es ist gewiss, dass er die Fakten, die die Kreuzfahrer schufen, begrüßte und sie als Werk göttlicher Vorsehung feierte.

### **Der Papst und das Schisma**

Innocenz III. war einer der größten Vertreter des hierokratischen Papsttums, das von Kaisern und Königen ebenso Gehorsam einforderte wie von den griechischen Bischöfen. Diese waren aber nicht bereit, den römischen Primat anzuerkennen, zumal sie einzelne dogmatische Entwicklungen der Westkirche ablehnten. Da kam die Eroberung Konstantinopels wie gerufen. Sie schien dem Papst ein Druckmittel in die Hand zu geben, um die griechische Kirche zu unterwerfen. Aber sein Versuch, die Union zu erzwingen, vertiefte den Graben nur.

Die Feindschaft und das kirchliche Schisma zwischen griechischen und katholischen Christen haben wesentlich dazu beigetragen, dass Konstantinopel, nachdem es 1261 von den Griechen zurückerobert worden war, am Ende den Osmanen in die Hände fiel. Sie haben diesen den Weg nach Europa erst geebnet. Das Schisma ist bis heute nicht überwunden. Als Papst Johannes Paul II. 2001 zu Besuch in Griechenland war, sah er sich den Protesten orthodoxer Christen gegenüber, die ihm der Erzbischof von Athen, Christodoulos, damit erklärte, dass viele sich noch immer an die Herrschaft der Kreuzfahrer und an die Unionspolitik Innocenz' III. erinnerten.

Johannes Paul II. bat damals allgemein um Vergebung für die Taten von „Söhnen und Töchtern der katholischen Kirche“. Dem Vorsitzenden der Kommission der orthodoxen Kirche in Deutschland, Anastasios Kallis, geht diese Entschuldigung aber nicht weit genug. Kallis erwartet vom Papst eine Erklärung darüber, wie er seine Rolle in der Christenheit versteht: Verlangt der Papst noch immer Gehorsam als Bedingung für eine Union? Oder ist er bereit, sich von der Unionspolitik seines Vorgängers zu distanzieren? 

Quelle: Christian Jostmann, Süddeutsche Zeitung, Nr.85, 13. April 2004, S. 14



## Göttliche Liturgie

Die Göttliche Liturgie in **deutscher Sprache** wird in der **Salvatorkirche** gefeiert am Vorabend des 2. Sonntags im Monat um ca. 19 h und am 4. Sonntag um ca. 12 h:

- 8. Mai 2004, Samstag entfällt wg. des Bodenseekirchentages in Lindau
  - 23. Mai 2004, Sonntag 12 Uhr: Göttl. Liturgie
  - 12. Juni 2004, Samstag 18 Uhr: (griech.) Vesper, anschl. Göttl. Liturgie
  - 27. Juni 2004, Sonntag 10.30 Uhr: gemeinsame gr./dt. Göttl. Liturgie
  - 10. Juli 2004, Samstag 18 Uhr: (griech.) Vesper, anschl. Göttl. Liturgie
  - 25. Juli 2004, Sonntag 10.30 Uhr: gemeinsame gr./dt. Göttl. Liturgie
- während der Ferienzeit keine deutschsprachigen Liturgien
- 26. Sept. 2004, Sonntag 12 Uhr: Göttl. Liturgie
- Jeden Sonntag 9.00 Uhr Orthros und ca. 10.30 Uhr Göttliche Liturgie (gr.)

Nächste **deutschsprachige Katechese:**

**2. Mai 2004** um 16.30 Uhr im Gemeindezentrum Ungererstr. 131,  
im 1. Stock!

An allen **Sonntagen** können Sie in München in den u.g. Kirchen  
um **8.30 h Orthros** und **ca. 10 h Göttliche Liturgie** in griechisch mitfeiern:

- **Allerheiligenkirche, Ungererstr. 131,**
- **Hl. Georgkirche, Preysingstr. 83.**

**Pfarrbüro:** Ungererstr. 131, Nordseite, 80805 München, Tel. 3615788, Fax 3615782.  
Salvatorkirche: Salvatorstr. 17, 80333 München, Tel. 22 80 76 76 und 36 10 64 50

**Sprechstunden:** **HH. P. Athinagoras Ziliaskopoulos** nach tel. Absprache

Internetadresse unserer Metropolie: [www.orthodoxie.net](http://www.orthodoxie.net)  
der Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland (KOKiD): [www.kokid.de](http://www.kokid.de)  
*Andreas-Bote* im internet: [www.andreasbote.de](http://www.andreasbote.de); email: [gerhard.wolf@t-online.de](mailto:gerhard.wolf@t-online.de)

Ihre Ansprechpartner in der **Andreas-Gemeinde:**

HH. P. Arch. Athenagoras Ziliaskopoulos..... Tel..... 089/36 10 64 50  
Paul Dörr..... Chorleitung..... Tel..... 089/95 57 98  
Gerhard Wolf..... Öffentlichkeitsarbeit..... Tel..... 08095/1217



## Studiengang für orthodoxe Theologie soll geschlossen werden „Die Universität setzt falsche Prioritäten“

**Kirchenvertreter sind bestürzt - LMU-Rektor Huber verweist auf hohe Personalkosten und geringe Studentenzahl**

Der Plan der Ludwig-Maximilians-Universität, den Studiengang für orthodoxe Theologie zu schließen, stößt auf heftigen Widerstand bei Kirchenvertretern. In einer Zeit des Zusammenwachsens der Völker in der EU und der Annäherung von katholischen, orthodoxen und evangelischen Christen wäre die Zerschlagung des einzigen Orthodoxie-Studiengangs in Westeuropa ein Wegweiser „in die falsche Richtung“, heißt es in einer Erklärung des Ökumene-Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz, Gerhard Ludwig Müller, und des orthodoxen Metropoliten von Deutschland, Augustinos Labardakis. In einem Brief, der unter anderem an Ministerpräsident Edmund Stoiber und Wissenschaftsminister Thomas Goppel adressiert ist, werden die Pläne der Hochschulleitung als „ohne jede ökumenische und gesellschaftliche Weitsicht“ bezeichnet.


LMU-Rektor Bernd Huber hatte Mitte der Woche in einem SZ-Interview erklärt, dass die Universität die orthodoxe Theologie aus Spargründen nicht weiterführen wolle. Angesichts des Finanzdrucks, unter dem sich die Universität befinde, werde man sich aus dem Fach „mittelfristig“ zurückziehen, erläutert Huber nun. Dies bedeutet, die Uni will, sofern das Wissenschaftsministerium zustimmt, den Betrieb der „Ausbildungseinrichtung für orthodoxe Theologie“ auslaufen lassen. Für Huber ist das entscheidende Kriterium, dass bei den Orthodoxen zu wenig Studenten auf zu viele Professoren kommen. Nach Angaben der Universität sind zur Zeit 38 Diplomstudenten, fünf Magisterstudenten und zwölf Promoventen immatrikuliert. Für die vier Professoren und zwei wissenschaftlichen Mitarbeiter müsse die Universität aber rund 450.000 Euro an Personalkosten aufbringen. Das laut Huber „geringe Drittmittelaufkommen“ der Einrichtung spreche ebenfalls gegen den Studiengang. Er könne nicht erkennen, so Huber, „wie dieses Fach, das von den Studenten offenbar nicht nachgefragt wird, sich zu einer Stärke der LMU entwickeln könnte.“



Für die orthodoxe Kirche, die seit Jahren um den Aufbau dieses Studiengangs gerungen hat, wäre es ein herber Rückschlag, wenn Minister Thomas Goppel den Plänen der LMU-Leitung zustimmen würde. Es gibt in Westeuropa keine andere universitäre Ausbildungsstätte für theologischen Nachwuchs – die Studienabgänger aus München arbeiten später als Priester, Religionslehrer, Katecheten in den Gemeinden. Bislang stammen die Geistlichen aus den Heimatländern der zumeist als Gastarbeiter eingewanderten orthodoxen Gläubigen. Einzigartig sei auch die Vernetzung zwischen orthodoxer, evangelischer und katholischer Theologie in München, führen die Kirchenvertreter an.

Die Ausbildung in München begann 1984; damals stellte die katholische Fakultät den Orthodoxen einen Lehrstuhl zur Verfügung. Als eigenen Diplomstudiengang wurde orthodoxe Theologie erst 1997/98 zugelassen – befristet damals. „Unsere Existenz war nie wirklich gesichert, was nicht gerade die Attraktivität eines Studiums erhöht“, sagt Professor Konstantin Nikolakopoulos. Mittlerweile gibt es zwölf Absolventen mit Diplom. Einer davon unterrichtet Religion am Klenze-Gymnasium – seine Schüler kommen aus dem gesamten Stadtgebiet.

Nikolakopoulos hält es für wichtig, dass die angehenden Theologen „sich mit Geschichte, Kultur und Eigenart unseres Landes vertraut machen können“. In Deutschland leben 1,5 Millionen Orthodoxe. „Die kann man doch nicht einfach ignorieren.“ Die Studenten kommen aus neun Nationen nach München, etwa aus Rumänien, Griechenland, Bulgarien, Russland, Georgien, der Ukraine und Weißrussland. Immer wieder gebe es auch Gaststudenten, die nach einigen Semestern in die Heimat zurückkehren, sagt Professor Theodor Nikolaou. In der Statistik tauchten sie aber nicht auf.

Verärgert ist Nikolaou auch über das Vorgehen der Hochschulleitung: „Es ist unglaublich, dass wir nicht einmal angehört worden sind.“ LMU-Rektor Huber hält dagegen, dass die Dekane der anderen beiden theologischen Fakultäten in der Reformkommission der Hochschule sitzen. „Die hatten Gelegenheit, Stellung zu nehmen.“ Was bei den Kirchenvertretern zudem schlecht ankommt, ist das Vorhaben der LMU, einerseits die Orthodoxie abzubauen, gleichzeitig aber ein Zentrum für Buddhismusforschung aufbauen zu wollen. Dieses, versichert Huber, sei zunächst lediglich als Forschungsnetzwerk geplant, was nicht unbedingt eine Aufstockung beim Personal bedeute. Der Regensburger Bischof Müller ist trotzdem skeptisch: „Hier werden die Prioritäten falsch gesetzt.“ 

Monika Maier-Albang, Süddeutsche Zeitung, Nr. 79, 3. April 2004, S. 46

Aus der Ansprache von  
Prof. Bernd Huber bei



der Rektoratsübergabe  
am 9. Oktober 2002

## **Zukunft durch Internationalisierung Entwicklungsperspektiven der LMU München**

„... kann an der LMU ein Studierender Veranstaltungen zur Wissenschaftsgeschichte oder zur Jüdischen Geschichte belegen und sich mit Fächern wie Technik- oder Medizingeschichte beschäftigen, die es woanders überhaupt oder jedenfalls nicht in dieser Vielfalt gibt. Diese Breite, diese Vielfalt des Studienangebots ist unsere Stärke. Und das macht die LMU zum idealen Studienort für die besonders interessierten und begabten Studierenden.“

## Lehrstätte für Orthodoxe Theologie vor dem Aus?

Der Ökumene in München droht ein schmerzhafter Verlust: Wegen der staatlichen Zuschusskürzungen will die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) unter anderem die Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie schließen. Sie ist die einzige Lehrstätte an einer staatlichen Universität in Deutschland und Westeuropa, an der Studenten den vollen Studiengang in Orthodoxer Theologie bis zum Diplom oder bis zur Promotion absolvieren können.

Die Zusammenarbeit mit den beiden anderen christlichen Fakultäten ist traditionell gut: Seit vielen Jahren veranstalten orthodoxe, evangelische und katholische Professoren gemeinsame Ringvorlesungen und Oberseminare. Erst vor drei Jahren gründeten die Theologie-Professoren Gunther Wenz von der evangelischen, Peter Neuner von der katholischen Fakultät und Theodor Nikolaou vom Lehrstuhl für Orthodoxe Theologie das »Zentrum für ökumenische Forschung« (ZöF), das seither den Dialog zwischen den Konfessionen vorantreibt. -

»Die Ökumene war und ist für die Orthodoxie ein Anliegen höchster Priorität«, sagt Konstantin Nikolakopoulos, Professor für biblische Theologie. Sollte die Lehrstätte eingespart werden, würde die Orthodoxe Theologie vom akademischen Geschehen in München völlig ausgeschlossen. Ein Signal die falsche Richtung, findet Professor Gunther Wenz: »Durch die EU-Osterweiterung gewinnt die Orthodoxie eine neue Bedeutung im europäischen Rahmen – sie zu integrieren, ist eine große politische Herausforderung.« Die Bevölkerung gehört in vielen der neuen EU-Beitrittsländern mehrheitlich dem orthodoxen Glauben an. »Unsere Einrichtung kann zu den Diskussionen über den neuen Faktor ›Orthodoxie‹ beitragen, der die christlichen Wurzeln Europas mit bestimmt«, sagt Nikolakopoulos. Für problematisch hält sein Kollege Wenz den Zeitpunkt der Debatte. 1204, vor 800 Jahren, eroberte ein westliches Kreuzfahrerheer Konstantinopel, das Herz des orthodoxen Byzantinischen Reichs. Im Gedenkjahr dieser Schandtaten sei die drohende Schließung der einzigen orthodoxen Ausbildungseinrichtung in Westeuropa ein Affront.

### **Studienbedingungen verschrecken Anfänger**

Die Ausbildungseinrichtung Orthodoxe Theologie wurde 1997 gegründet. Derzeit unterrichten Professoren rund 60 Studenten, die aus neun vorwiegend ost- und süd-osteuropäischen Ländern kommen - beispielsweise aus Rumänien, Griechenland, Bulgarien, Russland, Georgien, der Ukraine und Weißrussland. Die niedrigen Studentenzahlen sind für die Hochschulleitung ein Kriterium für die geplante Schließung. Zu Unrecht, findet Professor Nikolakopoulos: »Wir könnten in absehbarer Zeit über hundert Studenten haben, wenn die Experimentierphase der Orthodoxen Theologie an der LMU beendet würde. Bislang gebe es für die Studenten keine Rechtssicherheit, dass sie ihre Ausbildung in München beenden können. Davon, so Nikolakopoulos ließen sich viele Studienanfänger abschrecken. Vom Bedarf einer fundierten Ausbildung in Orthodoxer Theologie ist der Professor überzeugt. Viele seiner Absolventen werden später als Priester oder Religionslehrer in den orthodoxen Diözesen Deutschlands tätig. Rund 1,5 Millionen orthodoxe Christen leben im Bundesgebiet.

Susanne Petersen im Sonntagsblatt vom 18. April 2004, S. 10



Gunther Wenz hält Schließung der orthodoxen Lehrstätte für falsches Signal

## »Ein Schaden für Universität und Gesellschaft«

*Gunther Wenz ist Professor für Fundamentaltheologie und Ökumene an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Vorstandsmitglied des vor drei Jahren gegründeten Zentrums für ökumenische Forschung. Das Sonntagsblatt sprach mit ihm über die drohende Schließung der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie.*

• Hat sich die Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie positiv auf die ökumenische Entwicklung ausgewirkt?

Wenz: Auf jeden Fall: Tradition haben das gemeinsame Oberseminar für evangelische und orthodoxe Studenten und andere Veranstaltungen über die Fakultäts-grenzen hinaus. Durch das Zentrum für ökumenische Forschung hat die Zusammen-arbeit eine noch dichtere Form gewonnen. Dieses Miteinander wirkt sich positiv auf den ökumenischen Geist aus und trägt in Theologie und Kirche zu einer Horizonterwei-terung bei. Die LMU ist in der außerordentlichen Lage, dass an ihr die drei großen christlichen Konfessionen institutionell vertreten sind. Es wäre ein gewaltiger Eingriff, wenn ein Teil herausgebrochen würde.

• Gibt es Nachholbedarf im Verhältnis zur orthodoxen Kirche?

Wenz: Mit Sicherheit. Der Dialog mit der Orthodoxie steckt noch in den Kinderschuhen – und zwar sowohl von evangelischer als auch von katholischer Seite aus. Die Ost- und Westkirchen haben sich über 1000 Jahre hinweg auseinander entwi-ckelt – da gilt es auch, kulturelle Differenzen zu überwinden.

• Könnten Zusatzangebote an den anderen beiden theologischen Fakultäten eine Schließung der orthodoxen Lehrstühle auffangen?

Wenz: Nein. Es gibt ein gutes Grundprinzip der theologischen Präsenz an der Universität: Die Fakultäten sind konfessionell bestimmt. Das heißt, dass die katholische Fakultät die katholische, die evangelische die evangelische Theologie vertritt – und die orthodoxen Professuren repräsentieren die Orthodoxie. Dieses Prinzip auszuhebeln, wäre unstatthaft.

• Inwieweit wäre das Zentrum für ökumenische Forschung von einer Schließung der Orthodoxen Theologie betroffen?

Wenz: In dem Dreier-Gefüge würde eine wichtige Säule fehlen. Das Zentrum könnte nicht so weiterarbeiten wie bisher. Das wäre kirchenpolitisch und politisch fatal, es wäre ein Schaden nicht nur für die Universität München, sondern auch für Staat und Gesellschaft.

Fragen: Susanne Petersen

Susanne Petersen im Sonntagsblatt vom 18. April 2004, S. 10



## Kommentar zur beabsichtigten Schließung des Studienganges für Orthodoxe Theologie

LMU-Rektor Prof. Huber hat aus seiner Sicht natürlich völlig recht, wenn er „unproduktive“ Studiengänge einstellt und die vom Ministerium gekürzten Mittel auf „produktive“ verteilt. Als Wirtschaftler ist er zu dieser Sichtweise gezwungen. Hier ist aber der zuständige Minister Dr. Goppel aufgerufen, dem eine politische Entscheidung entgegen zu stellen, um langfristig nachteilige Folgen für die theologische Wissenschaft und die Seelsorge orthodoxer Christen zu vermeiden.

Die Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie hatte bisher nur wenig Chancen für Studenten attraktiv zu wirken, weil sie die halbe Zeit ihrer Existenz mit Gastprofessoren auskommen musste, die wegen ihres meist nur kurzen Aufenthalts, für ein Studium recht problematisch sind und die Weiterführung der Ausbildungseinrichtung auch von der Universitäts-Leitung selbst immer wieder in Frage gestellt wurde. Wie soll unter so unsicheren Bedingungen ein Studiengang für angehende Studenten attraktiv werden? Wie sich inzwischen herausgestellt hat, nimmt die Verwaltung seit kurzem zwar noch Anträge auf Immatrikulation ausländischer Studenten entgegen, bearbeitet sie aber nicht mehr.

Damit ist auch das angesprochene „geringe Aufkommen von Drittmitteln“ z.T. zu erklären und natürlich auch damit, dass Theologie sowieso nur bedingt für eine solche Einwerbung geeignet ist. Ich nehme an, dass die Professoren von der katholischen und evangelischen Fakultät dies bestätigen können.

Muss aber wegen dieser widrigen Umstände ein so junges und immer wichtiger werdendes Fach aufgegeben werden? Seit Jahren bemühen sich Politiker und Universitäten eine Ausbildung für Islamlehrer zu Stande zu bringen und es bestehen nun auch hoffnungsvolle Ansätze dazu. Anlass dazu ist der latente Fundamentalismus der Muslime, den man dadurch unter Kontrolle zu bringen hofft. Ist denn eine Ausbildungseinrichtung für das drittgrößte christliche Bekenntnis im deutschsprachigen Raum weniger wichtig? Sollte sie nicht die gleichen, ja sogar bessere Chancen haben? Könnte nicht gerade die Orthodoxie mit ihrer Jahrhunderte langen Erfahrung im Umgang mit dem Islam hier Impulse liefern? Ja, aber nur wenn sie auch mit einer Forschungs- und Ausbildungsstätte an der Universität präsent ist. Es gibt z. Zt. in ganz West-Europa keine vergleichbare unabhängige wissenschaftliche orthodoxe Forschungs- und Ausbildungsstätte wie die an der LMU. Gerade hier hat doch die LMU eine konkurrenzlose Chance eine Forschungs- und Ausbildungsstätte für Orthodoxe Theologie zu einer Stärke, zu einem „centre of excellence“ der LMU zu entwickeln. Dazu braucht es aber langfristige Sicherheit.

Nicht zuletzt dank der Münchner Bemühungen hat sich die Orthodoxie zunehmend im deutschsprachigen Raum integriert. Sie wird nicht mehr als „Gastarbeiterkirche“ gesehen, nicht mehr wegen der anderen Liturgiesprachen als integrationsunfähiger Exot, sondern als Mitstreiter um den Erhalt eines (leider weitgehend nur noch sogenannten) christlichen Abendlandes; nicht als Konkurrent der anderen Großkirchen, sondern als Verbündeter im gemeinsamen Ringen um den Erhalt des Christentums in Europa. Die LMU möchte statt dessen ein Zentrum für die Buddhismusforschung aufbauen. Ist uns der Buddhismus schon näher als das orthodoxe Christentum?

Auch das eben erst gegründete „Zentrum für ökumenische Forschung“ der LMU würde unter der Schließung der Ausbildungseinrichtung leiden, denn eine Ökumene ohne die Orthodoxe Kirche ist keine richtige Ökumene.

Die LMU, wie auch andere Universitäten bemühen sich um Internationalität, die ihnen gerade in diesem Fach geboten wird, wenn sich gegenwärtig Studenten aus neun Nationen dafür immatrikulieren. Wenn diese wieder in ihre Heimatländer zurückkehren, bringen sie eine andere Weltsicht mit und werden durch die gute Zusammenarbeit der Konfessionen an der LMU eine gelebte Ökumene erfahren haben. Sie werden auch die Diaspora und die Bedingungen unter denen orthodoxe Christen in Deutschland leben besser verstehen. Das ist nicht unwichtig, wenn orthodoxe Länder wie Rumänien, Bulgarien und Ost-Polen zur EU kommen. Wenn die Absolventen hier bleiben, z.B. weil sie hier geboren und aufgewachsen sind, dann werden sie als Priester und Lehrer für die Nöte einer Diasporagemeinde und für die Ökumene mehr Verständnis zeigen können, als die aus einem orthodoxen Land „importierten“. Priester und Lehrer sind notwendig, denn die Orthodoxie hat sich etabliert und nicht erst seit vierzig Jahren. Die Salvatorkirche in München ist seit 1828 im Besitz der griechisch-orthodoxen Gemeinde.

Die im Aufbau befindlichen deutschsprachigen orthodoxen Gemeinden, die sich nicht auf Gläubige mit deutschem Pass beschränken, sondern in vielfältiger Weise integrierend wirken, würden durch den Fortfall der Priester- und Lehrerausbildung einen herben Rückschlag erleiden.

Wir hoffen und beten, dass der Minister eine politische Entscheidung im Sinne des Christentums und der Zukunft der Orthodoxie in Deutschland trifft. GW 



## Die Bedeutung der Anwesenheit orthodoxer Kirchen in Deutschland

von Metropolit Augoustinos



**W**enn wir am Anfang des dritten Jahrtausends der Kirchengeschichte auf das 20. Jahrhundert zurückblicken, so wird man wohl zweierlei feststellen dürfen: Diese Epoche ist kirchlich gesehen eine Zeit der Ökumene. Wenn am Beginn des zweiten Jahrtausends östliche und westliche Kirche sich mehr und mehr voneinander entfernten, so findet tausend Jahre später wieder eine Annäherung statt. Und ich meine, dass während der vergangenen Jahrzehnte in der Christenheit eine ökumenische Gemeinschaft entstanden ist, die nicht einfach wieder rückgängig gemacht werden kann. Nicht nur hat die Kirchen eine Sehnsucht nach Einigung und Einheit ergriffen – wie sie auch im säkularen

Raum immer wieder aufbrach –, sondern man hörte wieder mit Ernst auf das göttliche Wort, so wie es der Herr der Kirche im Gebet vor Gott brachte, dass nämlich alle Gläubigen eins seien (Joh 17,21). Ein zweites Merkmal des Jahrhunderts ist die Tatsache, dass die Christen die größten und schwersten Verfolgungen ihrer Geschichte erlebten und noch weiter erleben. Letzteres hat sicherlich zur Annäherung und Einigung der Christen untereinander beigetragen.

Zur Annäherung und besserem gegenseitigen Kennenlernen hat aber auch das ganze bewegte Jahrhundert mit seinen zwei Weltkriegen, mit Umbrüchen und Revolutionen, mit Völkermord und Vertreibung geholfen. Waren in dieser Situation Flucht und Emigration für Millionen von Menschen unfreiwillige Anlässe, ihre Heimat zu verlassen, so erfolgte ab der Mitte des Jahrhunderts eine Migration aus ökonomischen Gründen. Sie wird unterstützt und stabilisiert durch das zunehmende Zusammenwachsen der europäischen Völker.

In dieser Zeit wurde uns die Chance einer breiten Begegnung von Kirche zu Kirche, von Gemeinde zu Gemeinde und zwischen den einzelnen Christen der östlichen und der westlichen Kirchen geschenkt. Mit hunderttausenden von früher sogenannten „Gastarbeitern“ und ihren Familien kamen auch die orthodoxen Christen nach Deutschland. Inzwischen leben in Deutschland über eine Million orthodoxe Gläubige. Zwar hat es auch in früheren Zeiten Orthodoxe in Deutschland gegeben, ihre Zahl war aber gering. Eine größere Gruppe kam zwar während des russischen Bürgerkrieges nach Deutschland, wenige aber blieben nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch hier. Dennoch darf der kulturelle Einfluss, den diese zumeist hochgebildeten russisch-orthodoxen Christen in Deutschland ausübten, nicht gering eingeschätzt werden.

In den fünfziger Jahren begann die Migration von mehreren hunderttausend orthodoxer Christen aus Südost- und Osteuropa und ließ in Deutschland viele Dutzende ansehnlicher orthodoxer Kirchengemeinden entstehen. Diese Christen wurden von Priestern und Bischöfen begleitet und haben im Laufe der letzten Jahrzehnte unter großen Opfern auch eigene orthodoxe Kirchen erbaut. Die größte Gruppe sind die orthodoxen Griechen – zur Zeit etwa 420.000 –, gefolgt von den Serben, die inzwischen etwa 30 Kirchengemeinden haben. Aber es gibt auch russisch-orthodoxe Christen mit einem Erzbischof von Berlin und Deutschland sowie einen rumänisch-orthodoxen Metropoliten von Deutschland und einen bulgarisch-orthodoxen Metropoliten von West- und Mitteleuropa mit Sitz in Berlin. Dazu kommt noch eine kleine Gruppe mit – meist arabisch sprechenden – Christen des Griechisch-Orthodoxen Patriarchats von Antiochien. Alle diese orthodoxen Kirchen sind hier in Deutschland als Verband orthodoxer Diözesen zusammengeschlossen in der Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland. Das Ziel ist es, eine Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland zu bilden.

Was die orthodoxen Kirchen eint, sind drei Dinge: Der Ritus, das Dogma und die Kanones; mit anderen Worten: Alle orthodoxen Kirchen haben den gleichen Gottesdienst – nämlich die göttliche Liturgie –, dieselbe Lehre und dasselbe Kirchenrecht. Letzteres bedeutet, dass alle Kirchen in gleicher Weise verfasst sind: Es gilt der monarchische Episkopat, der sich dann noch nach oben in Metropoliten, Erzbischöfe und Patriarchen entfalten kann. Jede orthodoxe Kirche muss in diese hierarchische Ordnung eingefügt sein, d. h. letztlich einem Patriarchat unterstehen. Ist eine orthodoxe Kirche autokephal, also mit einem eigenen Oberhaupt selbständig, so muss diese Autokephalie von der Weltorthodoxie anerkannt sein. Alle rechtmäßigen, kanonischen orthodoxen Kirchen sind also durch kirchlich ganz entscheidende Dinge miteinander verbunden. Auf diese Weise gibt es eine Weltorthodoxie, wenn auch keine orthodoxe Weltkirche im römischen Sinn mit einem Papst an der Spitze. In der Orthodoxie ist das Konzil die entscheidende Institution und nicht ein höchstes kirchliches Amt, das durch eine einzelne Person vertreten wird.

Die Orthodoxie ist also eins im Glauben, im Gottesdienst und im Kirchenrecht. Wie begründen sich aber nun die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der orthodoxen Kirchen? Das Christentum entstand in der Zeit und Welt des Hellenismus. Die Schriften des Neuen Testaments sind in Griechisch abgefasst, und das war auch die Kirchensprache des Osten und die der Ökumenischen Konzilien. Zu den Grundsätzen der Orthodoxie gehört es aber, Mission mit dem Ziel zu treiben, anderen Völkern die Botschaft des Evangeliums in deren eigener Sprache zu bringen. Anders als im Westen, wo die lateinische Sprache die Christen einigte und von Rom aus eine übernationale Kirche entstand, bildeten sich im Osten christliche Nationalkirchen. Das Prinzip einer engen Verbindung von christlichem Glauben mit der Sprache und Kultur des jeweiligen Volkes blieb bis heute in der Orthodoxie die Regel.

Ich zweifle nicht daran, dass das Prinzip der Nationalkirche sich durchaus segensreich auswirken kann. Die enge Verbindung der Kirche mit Sprache, Kultur und Volkstum in den Völkern des Balkans hat entscheidend dazu geholfen, dass diese Völker während der vierhundertjährigen Türkenherrschaft als christliche Völker überlebt haben. Andererseits besteht natürlich die Gefahr, dass aus der Nationalkirche eine nationalistische Kirche werden könnte, falls sich die Kirche nationalen d. h. politischen Zielen zur Verfügung stellt oder gar unterordnet.

Auf jeden Fall aber sind die Unterschiede zwischen den einzelnen orthodoxen Nationalkirchen Unterschiede der Sprache, der Kultur und der Territorialgeschichte. Das alles fällt erst in der Diasporasituation der Kirchen im fremden Land besonders ins Gewicht. Die Sammlung der Orthodoxie hier in Deutschland ist für uns eine wichtige Aufgabe. Sie geht zwar vor allem die Orthodoxen selbst an, hat aber auch eine Bedeutung für die Deutsche Ökumene.

Die Anwesenheit der Orthodoxie in Deutschland – wie ich sie in einzelnen Punkten zu beschreiben versuchte – wuchs in den letzten fünfzig Jahren aus einem Provisorium heraus und wurde zu einem Faktor des kirchlichen Lebens hierzulande, der nicht mehr übersehen werden kann. Natürlich steht für die Orthodoxen selbst die kirchliche Arbeit, die Sorge für die Gläubigen und der Aufbau von Pfarrgemeinden im Vordergrund. Für die Priester und Bischöfe unserer griechisch-orthodoxen Metropole z.B. ist es die wichtigste Aufgabe, ihren Gläubigen „gute Hirten“ zu sein, durch Gottesdienste, die Sakramente, durch Verkündigung und Seelsorge die Gemeinden und jeden einzelnen Christen geistlich zu versorgen und aufzubauen. Für uns steht im Mittelpunkt der Gottesdienst, die „Göttliche Liturgie“. Sie ist Quell alles geistlichen Lebens, weil sie immer aufs neue die Gnade göttlicher Gemeinschaft schenkt. Aus diesem Grund ist es für die orthodoxen Christen auch so wichtig, eigene orthodoxe Kirchengebäude zu haben. Diese eigenen Kirchen fördern ihrerseits wiederum das Wachstum und die Stärkung der Gemeinden. In den fast vierzig Jahren, die ich nun in Deutschland lebe, glaube ich beobachtet zu haben, wie unsere Kirche hierzulande „Fleisch geworden ist“ und sich in vernünftiger Weise integriert hat. Das ist in meinen Augen ein Wunder: Gott hat in seiner Güte unsere Arbeit gesegnet. Aber er hat uns auch bei den Christen der deutschen Kirchen Türen und Herzen geöffnet, wir durften viel brüderliche Hilfe erfahren.

Ich kann es nur als eine freundliche Fügung Gottes ansehen, dass wir als Orthodoxe in ein Land kamen, in dem kirchliche Ökumene bereits im Alltag praktiziert wurde; dann in Deutschland gibt es seit langem ein Zusammenleben von katholischer und evangelischer Kirche, das durch die zahlenmäßig gleichwertige konfessionelle Auf

teilung der Bevölkerung unvermeidlich und geboten ist. Obwohl unsere Mutterkirche das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel zu den Initiatoren der Ökumenischen Bewegung dieses Jahrhunderts gehört, ist doch den orthodoxen Christen aus Griechenland Ökumene in den Regel etwas Unbekanntes. Aber in Deutschland haben wir gelernt, was ökumenische Gemeinschaft im praktischen Leben ist. Unsere Metropole hat von Anfang an auf allen Ebenen – lokal, regional und bundesweit – sehr aktiv an der ökumenischen Arbeit teilgenommen. Von den anderen Kirchen wurden wir in der deutschen Ökumene ohne weiteres und voll akzeptiert. Diese ökumenische Zusammenarbeit und Gemeinschaft ist gewiss ein Gewinn für alle. Aus echten ökumenischen Bemühungen fließt auch so etwas wie eine „politische Diakonie“, d.h. das Streben nach christlicher Einheit fördert die Unterstützung menschlicher und politischer Einigungsbestrebungen. Die Orthodoxie in Deutschland ist sich dieser Aufgabe im Blick auf das sich einigende Europa, auf ein engeres Zusammenwachsen unserer Völker und die Integration auch der Osteuropäer, die zum großen Teil orthodoxe Christen sind, in ein künftiges Europa sehr bewusst. Sie versteht sich dabei auch als eine Brücke zwischen den westlichen Christen und den orthodoxen Kirchen des Ostens.

Zuletzt darf ich noch einen anderen und – wie ich glaube – wichtigen Punkt des gegenwärtigen politischen Lebens ansprechen. Es handelt sich um die Rolle des Islam in unserer heutigen Welt. Alle orthodoxen Kirchen haben jahrhundertlang Erfahrungen sammeln können im Zusammenleben mit den Muslim, – in Russland unter der Tartarenherrschaft, auf dem Balkan während der Türkenzeit und noch heutzutage in der Türkei. Diese Erfahrungen sollten fruchtbar gemacht werden für die Überlegungen und Bemühungen um ein erträgliches und beiden Seiten gerechtwerdendes Verhältnis zwischen Islam und Christentum. Dieses Problem wird für Europa und auch für Deutschland immer wichtiger werden, soviel kann man bereits jetzt sagen. ...

Vortrag im Forum des "Braunschweigisches Landesmuseums" am 21.05.2000



## Wort zum Karfreitag - München, Marienplatz 2004

*„Denn es ist Gottes Wohlgefallen gewesen, dass in Christus alle Fülle wohnen sollte und alles durch ihn versöhnt würde mit Gott, es sei auf Erden oder im Himmel, dadurch dass er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz.“ Kol 1,19-20*

Mit diesem Apostelwort aus dem Brief an die Kolosser grüße ich die Christen Münchens, die sich heute hier versammelt haben, damit wir gemeinsam des Leidens Christi gedenken. In diesem Jahr feiern alle christlichen Kirchen das Osterfest am selben Tag. Das verbindet uns ökumenisch noch fester im Glauben an Kreuz und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus als in anderen Jahren, in denen die Ostertermine nicht zusammenfallen.

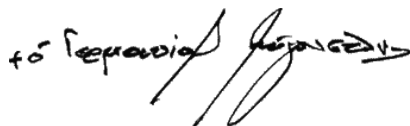
Sehr gern bin ich an diesem Osterfest in München, wo die christlichen Kirchen auch sonst herzliche und gute ökumenische Beziehungen zueinander pflegen. Für alle Christen ist der Karfreitag ein Tag der Trauer um den so grausam getöteten Gottessohn. Und es scheint, dass in diesem Jahr für viele Menschen die Passion Christi durch besonders eindrucksvolle Bilder an Realität und Bedeutung gewonnen hat. Wichtig ist aber, dass wir nicht vergessen zu fragen: Warum musste denn Christus solches leiden?

Auf diese Frage können wir nur dann eine Antwort finden, wenn wir die Geschichte der Menschheit und die Heilsgeschichte Gottes in dieser Welt bedenken. Die Menschheitsgeschichte ist bestimmt von dem Menschen, der sich nicht nur von Gott abwendet, sondern sich sogar gegen ihn wendet. In der Folge hat sich der autonome Mensch in Jahrhunderten und Jahrtausenden mit Millionen und Abermillionen von Verbrechen und ermordeten Toten beladen. Egoismus und Machtstreben, Hass, Betrug und Lügen finden immer wieder Raum im menschlichen Leben. Auf der anderen Seite aber steht Gott in seiner unvergleichlichen Güte und Geduld, der die Menschen zu sich zurückholen will.

Dazu kam Gott in diese Welt und wurde Mensch in Jesus Christus, ein Mensch, in dem alle Fülle der Gottheit wohnte. Durch ihn versöhnte Gott die Welt mit sich selber. Christus nahm alle Schuld und alles Leid auf sich und überwand dadurch die Trennung und Absonderung des Menschen von Gott – er überwand die Sünde. Durch das Blut an seinem Kreuz machte Christus Frieden zwischen Gott und den Menschen – und dazu gehören auch wir!

In der Betrachtung des Leidens und des Todes Christi sollen wir uns immer fester gründen im Glauben an unsere Rettung und nicht von der Hoffnung auf das Evangelium unserer Erlösung weichen. Ich wünsche uns allen, dass wir unsere Herzen dieser Botschaft öffnen, damit wir nach drei Tagen das wahre Ostern feiern, wenn der auferstandene Christus zu uns spricht: Friede sei mit euch!

Metropolit Augoustinos von Deutschland  
und Exarch von Zentraleuropa



## Die vergessenen Patrone Europas von Alexander Brüggemann

*Seit 20 Jahren ehrt die r.-kath. Kirche die Slawenapostel Kyrill und Method*

**A**m 11. Mai begeht die Orthodoxe Kirche den Festtag der Slawenapostel Kyrill und Method. Doch immer noch sind die beiden Brüder, die zu den wichtigsten Heiligen der Ostkirche gehören, hier zu Lande nahezu unbekannt. Der erste Papst aus einem slawischen Land, Johannes Paul II., hatte am Silvestertag 1980 dem Begründer des abendländischen Mönchtums, Benedikt von Nursia, die beiden Slawenapostel als „Mitpatrone“ Europas zur Seite gestellt. Auf „beiden Lungenflügeln“ müsse das christliche Europa atmen, so das berühmte Wort des Papstes: auf dem römisch-lateinischen und dem slawisch-byzantinischen. Eine geistesgeschichtlich immens wichtige Geste, revidiert sie doch die so weit verbreitete wie einseitige These von den drei Säulen, auf denen Europa stehe: Antike, Christentum und Germanentum. Ein solches Europaverständnis schließt zumindest das slawische Element aus.



Der schlechte Stand der Slawenapostel hat in Deutschland eine lange Tradition: Das Missionswerk, das Kyrill und Method seit dem Jahr 862 im Großmährischen Reich vollbrachten, war den fränkisch-bairischen Bischöfen ein Dorn im Auge. Sie sahen sich um ihr missionarisches „Hinterland“ und Einflussgebiet geprellt. Method (815/20 bis 885), der mit bürgerlichem Namen Michael hieß, und Kyrill (827/28 bis 869), bürgerlich Konstantin, stammten aus dem Norden Griechenlands: aus Makedonien, genauer gesagt aus Thessaloniki, damals zweitgrößte Stadt des Byzantinischen Reiches. Ob sie allerdings Slawen waren oder aber gebildete Griechen, die das in Thessaloniki verbreitete Slawische sprachen, ist bis heute ungeklärt. Method war kaiserlicher Beamter, bis er sich in ein Kloster auf dem Olymp in Kleinasien zurückzog. Sein jüngerer Bruder Konstantin erhielt eine Ausbildung in Theologie, Philosophie, Literatur und Wissenschaft. Seine hohe Qualifikation brachte ihm bald den Beinamen „Philosoph“ ein. Auch Konstantin übernahm wiederholt diplomatische Aufträge für den byzantinischen Hof. Zum Beispiel verteidigte er erfolgreich den christlichen Glauben vor Islam-Vertretern bei den Sarazenen.

*„Wie soll ich auf Wasser schreiben?“*

Im Jahr 862 gingen die Brüder, die eigentlich die monastische Zurückgezogenheit liebten, auf Bitten des byzantinischen Kaisers Michael III. auf ihre wichtigste Mission. Der Fürst des Großmährischen Reiches, Rastislaw, hatte beim Kaiser um die Entsendung volkssprachlicher Missionare nachgesucht – nachdem ihm der Papst eine Absage erteilt hatte. Michaels Wahl fiel auf die begabten Brüder aus Thessaloniki. Doch Konstantin, der Philosoph, erkannte die Schwachstelle der kaiserlichen Mission: Die Slawen besaßen noch keine Schrift. „Wie soll ich auf Wasser schreiben?“, soll er den Kaiser gefragt haben. Vor seiner Abreise ins Großmährische Reich entwickelte er daher aus den griechischen Kleinbuchstaben (Minuskeln) ein auf die slawischen Laute eines altbulgarischen Dialekts abgestimmtes Alphabet, die sogenannte glagolitische Schrift. Mit diesem Alphabet



fertigten er und sein Bruder Übersetzungen der wichtigsten christlichen Schriften an: der Beginn des Slawischen als Schriftsprache. Kyrill und Method missionierten also in der Volkssprache, und auch der Gottesdienst fand in Slawisch statt – eine erfolgreiche Missionsmethode, die ihrer Zeit um Jahrhunderte voraus war. Der aufgezwungenen römisch-germanischen Mentalität westlicher Missionare hatten sich die Slawen in Mähren und im heutigen Westungarn zuvor standhaft widersetzt. Aus der Schrift des Kyrill entwickelten seine Schüler später das vereinfachte, auf den griechischen Großbuchstaben (Majuskeln) basierende „kyrillische Alphabet“, das noch bis heute vom Balkan bis nach Russland verwendet wird.

In Rom und den theologischen Zentren des Reiches traf der „neue Weg“ auf heftige Widerstände – ein Grund, warum sich die beiden mit mehreren slawischen Priesteramtskandidaten nach Rom begaben, um sich ihre Methode zur Verbreitung des Christentums vom Papst bestätigen zu lassen.

In einer polemischen Rede verteidigte Konstantin 867 mit Erfolg das Recht der Slawen, die christliche Lehre in ihrer Sprache zu predigen – gegen das sogenannte „Drei-Sprachen-Dogma“, nach dem Gott nur drei Sprachen zu seiner Verehrung auserwählt habe: das Hebräische, das Griechische und das Lateinische.

Konstantin starb am 14. Februar 869 in Rom. Noch kurz vor seinem Tod nahm er das Mönchsgewand und den Ordensnamen Kyrill an. Sein älterer Bruder Method wurde als Apostolischer Legat für die slawischen Länder zurück ins Großmährische Reich gesandt: ein Missionserzbischof wie rund 130 Jahre zuvor Bonifatius, der „Apostel der Deutschen“. Diese Bildung einer slawischen Kirchenprovinz gilt als ein Meilenstein in der Gewinnung der slawischen Welt für das Christentum. Doch der päpstliche Gesandte hatte es mit übermächtigen Gegnern zu tun, die ihm weiter das Abweichen von der lateinischen Norm zum Vorwurf machten. Tatsächlich allerdings dürfte drohender Machtverlust der Hintergrund für ihre Tat gewesen sein: Die Bischöfe von Salzburg, Regensburg und Passau bedrängten Kaiser Ludwig den Deutschen, Erzbischof Method im Kloster Ellwangen einzukerkern. Als Papst Johannes VIII. davon erfuhr, veranlasste er 873 mit einem wütenden Brief umgehend die Freilassung. Nach der förmlichen päpstlichen Rehabilitierung in der Bulle „*Industriae tuae*“ 880 blieben dem Slawenapostel Method nur noch wenige Jahre. Am 6. April 885 starb er in seiner Residenz, dem südmährischen Velehrad.


Nach seinem Tod brach die Mission von Kyrill und Method zunächst vollständig zusammen. Der politische Wind im Großmährischen Reich hatte sich längst gedreht, Fürst Swatopluk sich auf die Seite der „Deutschen“ geschlagen. Nur die moralische Autorität des Method hatte die slawische Mission noch über Wasser gehalten. Nun wurden die Schüler in alle Winde zerstreut.

Dauerhafte Wurzeln hat das Werk der Slawenapostel zuerst in Bulgarien geschlagen. Dort gab Zar Boris den geflüchteten Schülern Methods nach 885 eine neue Wirkungsstätte. Einige von ihnen gingen zu den Kroaten Dalmatiens; die bedeutendsten aber ließen sich im mazedonischen Ohrid nieder, damals Sitz einer bulgarischen Herrscherresidenz. Der heilige Kliment (Klemens) begründete als erster slawischer Bischof (seit 893/94) den hohen theologischen Rang des Bistums Ohrid (Achrida). Der heilige Naum gründete um 900 am gegenüber-

liegenden Ufer des Ohridsees ein Kloster, dessen geistige Strahlkraft auf die ganze Region wirkte. Schon 893 wurde auf dem Konzil von Preslav das Altkirchenslawische im Bulgarischen Reich als Amts- und Kirchensprache eingeführt. Und von Ohrid aus trug das „kyrillische Alphabet“, das Christentum über Rumänien bis ins Gebiet der Kiewer Rus und über Moskau bis tief ins heutige Russland.

*„Ökumenisch“ schon vor der Spaltung*

In ihrer Treue zu lateinischen wie zu byzantinischen, zu westlichen wie zu östlichen Traditionen wirkten Kyrill und Method schon „ökumenisch“ in einer Zeit, als die Christen in Ost und West noch zu einer einzigen Kirche gehörten. Mit ihrer durch kirchenpolitische Ränke kurzfristig gescheiterten, doch weit blickenden Missionsmethode gewannen die Slawenapostel und ihre Schüler langfristig die Slawen für das Christentum.

Dass sie die christliche Botschaft für slawische Ohren verständlich machten, dass sie die slawische Sprache (im Gegensatz zur römischen Praxis) als Liturgiesprache einführten, dabei jedoch den lateinischen Ritus verwandten, begründete nicht zuletzt die spätere Rom-Bindung slawischer Nationen wie Polen, Kroatien, Böhmen, Mähren oder der Slowakei mit. Schon Papst Leo XIII. trug dieser behutsamen slawischen „Inkulturation“ Rechnung, als er 1880, 1000 Jahre nach „*Industriae tuae*“, die Verehrung Kyrills und Methods von der Ostkirche auf die gesamte Kirche ausdehnte. Der „Papst aus Polen“, Johannes Paul II., nahm den 100. Jahrestag dieser Aufwertung zum Anlass, die Slawenapostel 1980 zu „Europa-Heiligen“ zu erheben - eine Ehre, die Paul VI. 1964 bereits dem westlichen Ordensgründer Benedikt von Nursia hatte zuteil werden lassen. Kyrill und Method wurden damit auch offiziell zu Schutzheiligen der Völker Osteuropas – in einer Zeit, als die im Kommunismus unterdrückten Gläubigen dort Schutz bitter nötig hatten. Doch auch die erneute Betonung ihrer Bedeutung in einer päpstlichen Enzyklika zum 1100. Todestag des heiligen Method 1985 hat im Westen bislang nichts daran geändert: Auch im „Euro-Jahr“ 2002 bleiben Kyrill und Method hier zu Lande vergessene Patrone Europas. 

KNA/ÖKI/6/7 in: Der Christliche Osten, LVII/2002/2 S. 135 - 138



## Schmerzliche Erinnerung Die Eroberung und Plünderung Konstantinopels vor 800 Jahren von Anastasios Kallis

### 1054 und 1204: Etappen wachsender Entfremdung

Zwar gilt im allgemeinen das Jahr 1054 als das Datum der Trennung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche, doch diese Episode zwischen einem hitzköpfigen Kardinal, dem Erzbischof von Sizilien, *Humbert von Silva Candida*, und einem machtbewussten Patriarchen von Konstantinopel, *Michael I. Kerullarios* (1043-1058), die sich zum 950. Mal jährt und zum ökumenischen Nachdenken veranlasst, verblasst in Anbetracht der Konfrontation orthodoxer Völker mit Christen des Westens, die mit dem Kreuz auf den Schultern und dem Säbel in der Hand ihren Willen im Namen des Glaubens ihrer Kirche durchsetzten.

Daran erinnerte der Erzbischof von Athen und ganz Griechenland, *Christodoulos*, als er in seiner Ansprache an Papst *Johannes Paul II.* am 4. Mai 2001 in Athen die Proteste „eines großen Teils des gläubigen Volkes der Kirche von Griechenland“ gegen den Besuch des Papstes im orthodoxen Griechenland mit dem Hinweis auf das Vorgehen der „mächtigen Kirche von Rom“ in der Vergangenheit als selbstverständlich erklärte: „Das orthodoxe griechische Volk verspürt mehr als andere orthodoxe Völker in seinem religiösen Bewusstsein und seinem nationalen Gedächtnis die traumatischen Erfahrungen, die als offene Wunden seinem Leib, wie alle wissen, durch die zerstörerische Besessenheit der Kreuzfahrer und der Periode der Lateinerherrschaft wie auch durch das gesetzlose Proselytieren der lateinischen Union zugefügt worden sind. Doch ist bis heute noch keine einzige Vergebungsbitte zu hören gewesen“.

Darauf ging der Papst in seiner Erwiderung ein, als er von schmerzlichen Erinnerungen sprach, die „bis zum heutigen Tag tiefe Wunden in den Gemütern und Herzen der Menschen hinterlassen [haben]. Ich denke an die verhängnisvolle Einnahme der kaiserlichen Stadt Konstantinopel, die so lange die Bastion des Christentums im Osten war. Es ist tragisch, dass die Angreifer, die ausgezogen waren, um freien Zugang für Christen zum Heiligen Land zu sichern, sich gegen ihre eigenen Glaubensbrüder wandten. Die Tatsache, dass es sich um lateinische Christen handelte, erfüllt Katholiken mit großem Bedauern“. Der Papst gestand ein, „dass ein Bedürfnis nach einem befreienden Prozess der Bereinigung der Erinnerung besteht“, und gab eine Reueerklärung ab, auf die der Erzbischof m. E. voreilig mit jubelndem Beifall reagierte: „Für die vergangenen und gegenwärtigen Anlässe, bei denen Söhne und Töchter der Katholischen Kirche durch Taten oder Unterlassungen gegen ihre orthodoxen Brüder und Schwestern gesündigt haben, möge der Herr uns Vergebung gewähren“ .

Doch der wunde Punkt, der das Verhältnis beider Kirchen belastet, sind nicht die von den Orthodoxen erlittenen Feindseligkeiten durch anonyme „Söhne und Töchter der Katholischen Kirche“, sondern die gegen die orthodoxe Kirche gerichtete Politik von Vorgängern *Johannes Pauls II.*, die um der Einheit willen ihr Leid zugefügt haben. Darauf aber ist der Papst in Athen nicht eingegangen.

### Das zerrissene Gewand Christi

Der große Mediävist *Steven Runciman* spricht vom „Kreuzzug gegen die Christen“ und schildert ergreifend an Hand westlicher und östlicher Chronisten den Aus-

wuchs der Habgier und Zerstörungswut der Kreuzfahrer, die selbst vor Klöstern, Kirchen und Heiligtümern nicht Halt machten, und meint: „Die Plünderung von Konstantinopel hat in der Geschichte nicht ihresgleichen“. Dies belegt auch der Historiker der Kreuzfahrer und Begründer der Herrschaft seiner Familie im Kreuzfahrerstaat Achaia, *Gottfried I. Villehardouin* (+ 1228): „Seit die Welt erschaffen, ist eine solch große Beute noch nie in einer Stadt gewonnen worden“. Auf die dabei zutage getretene Brutalität weist der zeitgenössische Geschichtsschreiber *Niketas Choniates* hin, der urteilt: Selbst die Sarazenen seien barmherziger gewesen als diese Männer, die das Kreuz Christi auf den Schultern trugen. Die Grausamkeiten der Kreuzfahrer beschreibt als Augenzeuge auch der spätere Metropolit von Ephesos *Nikolaos Mesarites* in einer Grabrede auf seinen Bruder Johannes. Sie verwandelten die Perle griechisch-orthodoxer Kultur und ostkirchlicher Identität in einen Trümmerhaufen.

Der Verlauf des Kreuzzuges war für Papst Innozenz III. kein zufälliges Ereignis, sondern ein göttliches Mysterium, das das Wirken der von Ewigkeit her waltenden göttlichen Vorsehung offenbart, die die Kreuzfahrer als geheiligte Werkzeuge (*sanctificati Domino*) benutzt und aus dem Bösen, selbst den entsetzlichen Ausschreitungen der Kreuzritter in Konstantinopel, Gutes hervorgehen lässt, denn die angestrebte Einheit der Kirche hatte sich in einer konkreten Gestalt verwirklicht, die seinen Vorstellungen entsprach. Dem lateinischen Kaiser Balduin versicherte er, der Herr selbst habe das griechische Reich den Händen der stolzen, ungehorsamen und schismatischen Griechen entrissen und es den demütigen, folgsamen, katholischen Lateinern anvertraut und auf diese Weise Kirche und Reich der Griechen dem apostolischen Stuhl unterworfen. Die Stunde der Bekehrung der Griechen zum römischen Glauben sei dank der göttlichen Vorsehung gekommen; nun würden sie das Glaubensbekenntnis mit *filioque* beten und die Eucharistie mit ungesäuertem Brot feiern. In einem Brief an den in Nikaia residierenden griechischen Kaiser *Theodoros I. Laskaris* (1204-1222) bezeichnet der Papst die Eroberer Konstantinopels als Organ der göttlichen Vorsehung, die die Griechen wegen ihres Ungehorsams Rom gegenüber bzw. ihres Unterfangens, den ungenähten Rock Christi zu zerreißen, bestraft habe. Nun bekämen sie die Gelegenheit, zu ihrem eigenen Nutzen gute Untertanen des Heiligen Stuhls und des lateinischen Kaisers in Konstantinopel zu werden.

Die getroffene Regelung war eine Art Uniatentum als Übergangslösung. Die neu ernannten Bischöfe sollten im lateinischen Ritus geweiht werden, der den ihm unterlegenen griechischen allmählich ablösen sollte. Die Instruktionen, die der Papst seinem Legaten erteilt hatte, zielten auf die Latinisierung der griechischen Kirche, die „in Frömmigkeit und Glaubensreinheit gemäß den Einrichtungen der allerheiligsten römischen Kirche“ umgeformt werden sollte. Einige Bischöfe fügten sich den neuen Machtverhältnissen, doch die bedeutendsten von ihnen folgten ihrem Patriarchen ins Exil, der von Nikaia aus dem Gemeindeklerus und dem gläubigen Volk, die ihrer Orthodoxie treu blieben, beistand, obschon die eigentliche geistliche Führung das Mönchtum übernahm. Da zudem der Gemeindeklerus sich mit dem antilateinisch eingestellten Volk solidarisierte, bildeten die lateinische Hierarchie und politische Administration wie auch die mit ihnen kooperierenden Griechen, die als Vaterlandsverräter und Lakaien der Lateiner verachtet wurden, einen Fremdkörper in der griechischen Gesellschaft, die in ihrer Abwehr gegen die abendländischen Okkupanten mehr denn je ihrer kulturellen und kirchlichen Tradition treu blieb. Um ihre Identität vor dem Eingriff der Lateiner zu schützen, lehnten die Griechen rundweg alles Lateinische ab.

### Eine noch nicht verheilte Wunde

Diese schicksalhaften Vorgänge in der Geschichte der Griechen belasten immer noch vor allem psychologisch ihre grundsätzliche Haltung zum Primatanspruch des Papstes, zumal in ihrer historischen Erinnerung die Vorstellung vorherrscht, dass ihre Stadt schlechthin, Konstantinopel, trotz seiner Schwächung durch den Schlag des IV. Kreuzzuges und die anschließende 57-jährige Lateinerherrschaft, die auf einigen Gebieten noch länger gedauert hat, den Ansturm der Türken überstanden hätte, wenn es von seinen römisch-katholischen Mitchristen nicht im Stich gelassen worden wäre. In ihrer Erinnerung wird dabei immer wieder wach, dass der Papst im Interesse seiner Unionspolitik sich nicht nur auf die Seite der fränkischen Ritter in Griechenland stellte, sondern auch anderer abendländischer Prätendenten auf den Kaiserthron Konstantinopels.


In einer falsch verstandenen Vergangenheitsbewältigung neigt man dazu, die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer als einen Fauxpas hinzustellen, der auf das Konto des Dogen von Venedig, *Enrico Dandolo*, gehe. Diese Verharmlosung einer verhängnisvollen Tragik versperrt den Blick für die Einschätzung der politischen und kirchlichen Konsequenzen, die für die Völkergemeinschaft Europas und die Einheit der Kirchen verheerend waren. Ost- und Westeuropa drifteten weiter auseinander, während die Kircheneinheit, die eine abendländisch-päpstliche Okkupation war, einen Riss bedeutete, der eine Verständigung zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche überhaupt psychologisch belastet, zumal Innozenz III. unter Hinweis auf das Schicksal der Griechen, die des Schwertes der Lateiner bedurft hätten, um zur Einheit zu gelangen, nun die Russen durch seinen Legaten Kardinal *Gregor* von S. Vitale zur Union bewegen wollte, damit sie nicht eine ähnliche Lektion bekämen. Empört über die Ereignisse in Konstantinopel, deren Nachricht sich bis in den Norden Russlands verbreitet hatte, nahmen diese die Drohung des Papstes gelassen hin, zumal der Weg nach Norden durch die Bulgaren inzwischen abgeriegelt war.

Unter den nichttheologischen Faktoren, die zur Entfremdung und Spaltung zwischen beiden Kirchen geführt haben, werden selbstverständlich die nationalen und kulturellen Unterschiede zwischen Griechen und Lateinern genannt. Doch diese komplementäre Vielfalt der Katholizität der Kirche, die allmählich als Gegensatz empfunden wurde, erhielt erst jetzt den Charakter einer hasserfüllten Feindschaft, und zwar zwischen Griechen und Franken. Der Begriff *Franke*, ein Synonym für Kreuzritter, wirkt bis heute im Nahen Osten abschreckend. *Fränkisch* und *päpstlich* als austauschbare Begriffe werden im orthodoxen Vokabular über das 13. Jahrhundert hinaus zu Worten, denen das Begriffspaar griechisch und orthodox kontradiktorisch gegenübersteht.

### Perspektiven für eine gemeinsame Zukunft

Achthundert Jahre später steht der europäische Kontinent unter einem anderen, hoffnungsvollen Stern. Reich an kriegerischen Auseinandersetzungen, Leid und Unrechtsherrschaft haben die Völker ihr Kriegsbeil begraben und erblicken in einer friedlichen Koexistenz ihre Zukunft. Sie haben die Chance, eine Gemeinschaft aufzubauen, in der jede Nation und Kulturtradition in gleichberechtigter Partnerschaft ihren Platz haben kann.

An diesem Prozess des respektvollen und kooperationswilligen Zusammenwirkens sind die Kirchen beteiligt, indem sie sich um die Wiederherstellung ihrer Gemeinschaft bemühen, obschon ihr Gang unter der Last ihrer konfessionellen Auseinandersetzungen und monolateralen Ausprägungen schwerfällig ist. Die Erfahrung in der Vergangenheit tangiert ihre Identität, die durch das Leben geprägt ist, denn sie bewahren den Glauben der Urkirche in der Kontinuität, die ihre Lebenserinnerung ist. Daher wäre es lebensfremd, um der Zukunft willen die belastete Vergangenheit unter den Teppich zu kehren, ebenso wenig aber gerecht und hilfreich, dunkle Flecken der Vergangenheit als Gewissenskeule zu schwingen. Vergangenheitsbewältigung, die nötig ist, geschieht in einer Auseinandersetzung mit der Geschichte im Licht neuer Erkenntnisse und positiver aktueller Erfahrungen aus der ungezwungenen, freimütigen Begegnung der Betroffenen.

Dies eröffnet eine hoffnungsvolle Perspektive, die Geschichte zu einer schöpferischen Triebkraft im Blick auf eine gemeinsame Zukunft einst entfremdeter und verfeindeter Gemeinschaften werden lässt. Dazu bedarf es aber neben einer gemeinsamen Aufräumarbeit zur Beseitigung der Trümmer, die Feindseligkeiten hinterlassen haben, der unumwundenen Verurteilung unchristlicher Handlungen, die im Namen christlicher Missionen geschehen sind, wie auch Versöhnungszeichen wie z.B. die symbolhafte Rückgabe einzelner Exemplare der geraubten Schätze an das Ökumenische Patriarchat. 2004 jährt sich der unglückselige IV. Kreuzzug zum 800. Mal: Hier bietet sich eine Gelegenheit, etwas nachzuholen, was schon längst im Kontext der ökumenischen Begegnungen hätte geschehen müssen. 

Auszug aus: Orthodoxie Aktuell, 2/2004, S. 2-5. [www.orthodoxie.net/](http://www.orthodoxie.net/)



## Das Fest Christi Himmelfahrt von Vr. Serafim Pâtrunjel



*„In Herrlichkeit fuhrst du auf, Christus, du unser Gott, währenddem du die Jünger durch die Verheißung des Heiligen Geistes erfreut hast. Denn sie waren durch deinen Segen im Glauben gefestigt, dass du der Sohn Gottes bist, der Erlöser der Welt.“* (Troparion zur Himmelfahrt Christi)

**D**as zweite große Fest der Pentekostarionsperiode ist die Himmelfahrt Christi (Ανάληψις τοῦ Κυρίου, Ascensio Domini). Die Herrlichkeit Jesu auf der Erde endete vierzig Tage nach seiner ehrwürdigen Auferstehung, an Christi Himmelfahrt; ein Ereignis, dessen die Kirche feierlich gedenkt. Das Geheimnis der Auferstehung Christi wurde mit seiner Himmelfahrt gekrönt. An diesem Fest betrachten wir das wundervollste Geheimnis des Christen-

tums, das kaum denkbare Paradox und die Quelle seiner größten Freude. Es ist das von Gott realisierte Geheimnis, welches den Heiligen verheißen war, das Geheimnis der Verbindung der göttlichen und der menschlichen Natur in Herrlichkeit, das Geheimnis der Gegenwart des Leibes im Himmel der Dreieinigkeit.

Der gedankliche Übergang von der Auferstehung des Herrn zum Fest der Himmelfahrt Christi vollzieht sich am Mittwoch in der sechsten Woche nach Ostern, wo wir das Ende des Paschafestes und gleichzeitig den Vortag von Himmelfahrt feiern. An diesem Tag stellen uns die Gottesdienste Texte vor, welche die beiden Feste verbinden:

*„Die Bücher göttlicher Schriften und die Heroldsrufe der weisen Gottkinder erlangten sichtbar ihre Erfüllung. Denn nach der Erweckung erhebt sich der Herr in Herrlichkeit zu den himmlischen Reichen.“* (Orthros des 6. Mittwochs nach Ostern, 1. Ode, 2. Stichiron)


*„Den Fluch der Menschheit tilgend auferstand Christus, fuhr zu den himmlischen Reichen auf, und auf dem gleichen Thron wie der Vater hat er die geehrt, die er liebt.“* (5. Ode, 1. Stichiron)

Die eigentliche Himmelfahrtsfeier findet immer an einem Donnerstag statt, nämlich vierzig Tage nach dem Osterfest, und sie wird durch eine Nachfeier verlängert, die am Freitag der siebenten Woche nach Ostern endet. In dieser Zeit halten uns die Gottesdienste in der geistlichen Stimmung, die durch die Ereignisse der Himmelfahrt Christi verursacht wird. Besonders zwei Gedanken durchdringen die Gottesdienste dieses Festes: der Gedanke, dass durch seine Himmelfahrt Christus auch uns erhöht hat:

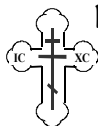
*„Du stiegst, Christus, Spender des Lebens, zum Vater empor und erhöhdest, Menschenfreund, in deinem unsagbaren Erbarmen unser Geschlecht.“* (Himmelfahrtsorthros, 3. Ode, 1. Kanon, 1. Stichiron)

Und der Gedanke, dass Christus, der zum Vater hinaufgegangen ist, auch uns den Heiligen Geist schicken wird:

*„Du fuhrt in Herrlichkeit auf, König der Engel, uns den Tröster vom Vater zu senden.“* (4. Ode, 1. Kanon, 1. Stichiron)

Es bleibt uns also nur folgendes: *„Kommt, lasst das Irdische auf der Erde zurück, lasst das Vergängliche zu Staube werden, damit wir wach werden, Augen und Verstand nach oben ausrichten; damit wir sterbliche Blicke und Sinne zu den himmlischen Pforten erheben, damit wir uns auf dem Ölberg wännen und den Erretter schauen, der von der Wolke getragen ist. Denn von dort fuhr der Herr zu den Himmeln auf; dort teilte der Freigebige seinen Aposteln Gaben aus, er liebte und stärkte sie wie ein Vater, er richtete sie auf wie Söhne und sagte zu ihnen: Ich werde mich von euch nicht trennen. Ich bin bei euch, und niemand ist gegen euch.“* (Ikos) 

Vater Serafim Pâtrunjel, Die Orthodoxe Spiritualität der Osterzeit, Kommentar zum Pentekostarion, S. 42-44






## Heiligen- und Festkalender für den Monat Mai

- Sa. 1. Mai: **Gedächtnis des hl. Propheten Jeremias**
- So.† 2. **Mai: Sonntag des Gelähmten, Κυριακή τοῦ Παραλύτου**  
**Übertragung der Reliquien d. Hl. Athanasios des Großen**
- Mo. 3. Mai: Ged. des hl. Martyrers Timotheos und seiner Gattin Maura
- Di. 4. Mai: Ged. d. hl. Mart. Pelagia (4. Jh.), d. hl. Hilarion, des Hl. Athanasios von Korinth, d. hl. Martyrers Florian von Linz (304)
- Mi. 5. Mai: **Mittpfingsten, Τῆς Μεσοπεντηκοστῆς, Gedächtnis der hl. Großmartyrerin Irene**, des Hl. Euthymios, Bischofs von Maditos und des hl. Bischofs Godehard von Hildesheim (+1038)
- Do. 6. Mai: Gedächtnis hl. Propheten Hiob, des Jammervollen (πολυ-άθλου), d. hl. Serafim von Dombes u. d. hl. Mart. Gundula (+286)
- Fr. 7. Mai: Ged. des am Himmel erschienenen Zeichens des hochgepriesenen Kreuzes, Ἡ ἀνάμνησις τοῦ ἐν οὐρανῶ φανέντος σημείου τοῦ τιμίου Σταυροῦ, der hl. Äbtissin Gisela v. Passau (+ um 1050)
- Sa. 8. Mai: **Gedächtnis des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes des Theologen und uns. fr. Vaters Arsenios d. Großen**
- So.† 9. **Mai: Sonntag der Samariterin, Κυριακή τῆς Σαμαρειτιδος**  
**Ged. des hl. Propheten Isaias, des hl. Mart. Christophoros** (+ unter Decius), d. hl. Beatus, Glaubensboten der Schweiz (7. Jh.)
- Mo. 10. Mai: Ged. des hl. Ap. Simon des Eiferers (Zelot), d. hl. Laurentius
- Di. 11. Mai: **Gedächtnis der Heiligen Kyrillos von Thessaloniki und Methodios** und des hl. Mamertus von Gallien (+477)
- Mi. 12. Mai: Ged. d. Hl. Germanos von Konstantinopel, d. hl. Epiphаний, Bischofs von Cypern und des Hl. Mart. Pankratius von Phrygien
- Do. 13. Mai: Gedächtnis der hl. Martyrerin Glykeria, des hl. Sergius des Bekenner und des hl. Bischofs Servatius von Tongern (+384)
- Fr. 14. Mai: Gedächtnis des hl. Isidor von Chios, des hl. Therapon und des hl. Mart. Bonifatius von Rom (+306)
- Sa. 15. Mai: Gedächtnis des hl. Achilleus, Erzbischofs von Larissa, des hl. Pachomios des Großen und des hl. Rupert von Bingen (+732)
- So.† 16. **Mai: Sonntag des Blinden, Κυριακή τοῦ Τυφλοῦ**  
**Gedächtnis des hl. Theodoros des Geheiligten**
- Mo. 17. Mai: Ged. der hl. Apostel Andronikos und Junias von den 70
- Di. 18. Mai: Ged. der hll. Martyrer Petros, Dionysios, Andreas und Julia
- Mi. 19. Mai: **Abschluss der Nachfeier von Ostern, Ἐν ἧ ἀποδίδεται ἡ ἑορτή τοῦ Πάσχα**, Gedächtnis des hl. Martyrer-Bischofs Patriki-os von Prussa, sowie des hl. Martyrers Menandros



- Do. 20. Mai: **Christi Himmelfahrt, Ἡ Ἀνάληψις τοῦ Κυρίου καὶ Θεοῦ καὶ Σωτήρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ**, Ged. der Überführung der Reliquien des Hl. Nikolaus, der N. Elfriede von Croyland (+795)
- Fr. 21. **Mai: Gedächtnis der großen und apostelgleichen Kaiser Konstantin und Helena** 
- Sa. 22. Mai: Ged. des hl. Mart. Basilískos (um 312), d. hl. Emil von Afrika
- So.† 23. **Mai: Gedächtnis der 318 heiligen Väter des 1. Ökum. Konzils von Nikaia (325), Κυριακὴ τῶν 318 Ἁγίων Πατέρων Α' Οἰκουμενικῆς Συνόδου.**
- Mo. 24. Mai: Ged. unseres hl. Vaters Symeon des Styliten auf dem Wunderbaren Berge (521 - 592) u. des Hl. Vincentius von Lerin (5. Jh.)
- Di. 25. Mai: Ged. der 3. Auffindung des verehrungswürdigen Hauptes des hl. und ruhmreichen Propheten, Vorläufers und Täufers Johannes, Ἡ γ' εὕρεσις τῆς Τιμίας Κεφαλῆς τοῦ Ἁγίου καὶ ἐνδόξου Προφήτου, Προδρόμου καὶ Βαπτιστοῦ Ἰωάννου.
- Mi. 26. Mai: Ged. der hl. Apostel Karpos und Alphaios von den 70 u. der  hl. Bischöfe Alwin (+1035) und Augustinus von Canterbury (+604)
- Do. 27. Mai: Gedächtnis des heiligen und gepriesenen Helladios sowie des hl. Johannes von Rosos auf Euböa
- Fr. 28. Mai: Ged. unseres Vaters unter den Heiligen Eutyches Bischofs von Melitine, des hl. Mönchs Wilhelm von Aquitanien (+812) und des hl. Bischofs Germanus von Paris (+576) 
- Sa. 29. Mai: **Seelensamstag, Ψυχοσάββατον**, Ged. der jungfräulichen Mart. Theodosia von Tyros (+ 307), der Mart. Theodosia von Kon/pel (+730) und des hl. Bischofs Maximin von Trier (+349)
- So.† 30. **Mai: Heiliges Pfingstfest, Ausgießung des Hl. Geistes, Κυριακὴ τῆς Πεντηκοστῆς**, Ged. unseres fr. Vaters Isaakios, Abtes des Dalmatos-Kloster zu Kon/pel, und des hl. Barlaam
- Mo. 31. Mai: **Fest des Heiligen Geistes, Τοῦ Ἁγίου Πνεύματος**  
Gedächtnis des hl. Martyrers Hermías sowie der Hll. Eusebius

 strenges Fasten       Fisch erlaubt       Wein und Öl erlaubt

 Milchprodukte, Eier und Fisch erlaubt       kein Fasttag

## Lesungen im Mai

	<b>Apostellegung</b>	<b>Evangelium</b>
1. Mai	Apg 9,19-31	Joh 15,17-16,2
	<b>Sonntag des Gelähmten</b>	<b>3. Ton</b>
2. Mai	Hebr 13,7-16	Joh 5,1-15
3. Mai	Apg 10,1-16	Joh 6,56-69
4. Mai	Apg 10,21-33	Joh 7,1-13
	<b>Mittpfingsten</b>	
5. Mai	Apg 14,6-18	Joh 7,14-30
6. Mai	Apg 10,34-43	Joh 8,12-20
7. Mai	Apg 26,1.12-20	Joh 8,21-30
8. Mai	1Joh 1,1-7	Joh 19,25-27.21,24-25
	<b>Sonntag der Samariterin</b>	<b>4. Ton</b>
9. Mai	Apg 11,19-30	Joh 4,5-42
10. Mai	1Kor 4,9-16	Lk 6,12-19
11. Mai	Apg 12,25-13,12	Joh 8,52-59
12. Mai	Apg 13,13-24	Joh 6,5-14
13. Mai	Apg 14,20-15,14	Joh 9,39-10,9
14. Mai	Apg 15,5-12	Joh 10,17-28
15. Mai	Apg 15,35-41	Joh 10,27-38
	<b>Sonntag des Blinden</b>	<b>5. Ton</b>
16. Mai	Apg 16,16-34	Joh 9,1-38
17. Mai	Röm 16,1-16	Joh 11,47-54
18. Mai	Apg 17,19-28	Joh 12,19-36
19. Mai	Apg 18,22-28	Joh 12,36-47
20. Mai	Apg 1,1-12	Lk 24,36-53
21. Mai	Apg 26,1.12-20	Joh 10,1-9
22. Mai	Apg 20,7-12	Joh 14,10-21
	<b>Sonntag der 318 Väter des 1. Ökum. Konzils</b>	<b>6. Ton</b>
23. Mai	Apg 20,16-18.28-36	Joh 17,1-13
24. Mai	Apg 21,8-14	Joh 14,27-15,7
25. Mai	2Kor 4,6-15	Mt 11,2-15
26. Mai	Apg 23,1-11	Joh 16,15-23
27. Mai	Apg 25,13-19	Joh 16,22-33
28. Mai	Apg 27,1-28,1	Joh 17,18-26
29. Mai	1Thess 4,13-17	Joh 21,14-25
	<b>Hl. Pfingstfest</b>	
30. Mai	Apg 2,1-11	Joh 7,37-52.8,12
31. Mai	Eph 5,8-19	Mt 18,10-20





zum Gedächtnis der heiligen und apostelgleichen Kaiser  
Konstantin und Helena

Wahrhaft selig ist der Leib und geheiligt der Schoß,  
der dich hat hervorgebracht, o Herrscher,  
den die Welt ersehnte, du Freude der Christen,  
gottgekrönter Konstantin, du Ruhm der Fürsten,  
du Reichtum und Schützer der Waisen und der Witwen,  
du Zuflucht der Armen und Bedürftigen,  
du Aufhebung wahrhaft der Bedrängnisse  
und der Gefangenen Befreiung!

Stichiron prosomoion zum 21. Mai



### Christi Himmelfahrt

Herr, da die Apostel Dich schauten,  
 wie Du auf Wolken empor getragen wardst,  
 Christus, Spender des Lebens,  
 da, mit Tränen und Seufzen  
 und ganz bedrückt, sagten sie weinend:  
 Herr, lass uns, Deine Diener,  
 die Du als Erbarmer aus Mitleid geliebt,  
 nicht als Waisen zurück.  
 Nein, sende uns, wie Du uns verheißest,  
 Deinen Allheiligen Geist, der unsre Seelen erleuchtet.